



Tischlein, deck dich

ES war einmal ein Schneider, der drei Söhne hatte und nur eine einzige Ziege. Aber die Ziege, weil sie alle zusammen mit ihrer Milch ernährte, musste ihr gutes Futter haben und täglich hinaus auf die Weide geführt werden. Die Söhne taten das auch nach der Reihe. Einmal brachte sie der älteste auf den Kirchhof, wo die schönsten Kräuter standen, ließ sie da fressen und herum-springen. Abends, als es Zeit war, heimzugehen, fragte er: „Ziege, bist du satt?“ Die Ziege antwor-tete: „Ich bin so satt, ich mag kein Blatt: mäh mäh!“

„So komm' nach Haus“, sprach der Junge, fasste sie am Strickchen' führte sie in den Stall. „Nun“, fragte der alte Schneider, „hat die Ziege ihr gehöriges Futter?“ „Oh“, antwortete der Sohn, „die ist so satt, sie mag kein Blatt.“ Der Vater aber wollte sich selbst überzeugen, ging hinab in den Stall, streichelte das liebe Tier und fragte: „Ziege, bist du auch satt?“ Die Ziege antwortete: „Wovon sollt' ich satt sein? Ich sprang nur über Gräbelein und fand kein einzig Blättelein: mäh! mäh!“ „Was muss ich hören!“ rief der Schneider, lief hinauf und sprach zu dem Jungen: „Ei, du Lügner! Sagst, die Ziege wäre satt, und hast sie hungern lassen?“ Und in seinem Zorne nahm er einen Stock und jagte ihn mit Schlägen hinaus.

Am andern Tag war die Reihe am zweiten Sohn und die Ziege fraß sie voll bis zum Abend. Als er heim wollte, fragte er: „Ziege, bist du satt?“ Die Ziege antwortete: „Ich bin so satt, ich mag kein Blatt: mäh! mäh!“ „So komm' nach Haus“, sprach der Junge, zog sie heim. „Nun“, fragte der alte Schneider, „hat die Ziege ihr gehöriges Futter?“ -“Oh“, antwortete der Sohn, „die ist so satt, sie mag kein Blatt.“ Der Schneider wollte sich darauf nicht verlassen, ging hinab in den Stall und fragte: „Ziege, bist du auch satt?“ Die Ziege antwortete: „Wovon sollt' ich satt sein? Ich sprang nur über Gräbelein und fand kein einzig Blättelein: mäh! mäh!“ „Du Bösewicht!“ schrie der Schneider, „so ein liebes Tier hungern zu lassen!“ lief hinauf und schlug mit dem Stock den Jungen zur Haus-tür hinaus.

Die Reihe kam jetzt an den dritten Sohn, der wolle seine Sache gut machen, suchte Buschwerk mit dem schönsten Laube aus und ließ die Ziege daran fressen. Abends, als er heim wollte, fragte er: „Ziege, bist du satt?“ Die Ziege antwortete: „Ich bin so satt, ich mag kein Blatt: mäh mäh!“ „So komm' nach Haus“, sagte der Junge, führte sie in den Stall. „Nun“, fragte der alte Schneider, „hat die Ziege ihr gehöriges Futter?“ -“Oh“, antwortete der Sohn, „die ist so satt, sie mag kein Blatt.“ Der Schneider traute nicht, ging hinab und fragte: „Ziege, bist du auch satt?“ Das boshafte Tier antwortete: „Wovon sollt' ich satt sein? Ich sprang nur über Gräbelein und fand kein einzig Blättelein: mäh! mäh!“ „Oh du Lügenbrut!“ rief der Schneider, „einer so gottlos und pflichtvergessen wie der andere!“ Und so jagte er auch seinen letzten Sohn zur Tür hinaus.

Der alte Schneider war nun mit seiner Ziege allein. Am andern Morgen ging er hinab in den Stall, liebte die Ziege und sprach: „Komm, mein liebes Tierlein, ich will dich selbst zur Weide führen.“ Er nahm sie am Strick und brachte sie zu grünen Hecken und unter Schafrippe und was sonst die Ziegen gern fressen. „Da kannst du dich einmal nach Herzenslust sättigen“, sprach er zu ihr und ließ sie weiden bis zum Abend. Da fragte er: „Ziege‘ bist du satt?“ Sie antwortete: „Ich bin so satt, ich mag kein Blatt: mäh mäh!“ „So komm‘ nach Haus“, sagte der Schneider, führte sie in den Stall und band sie fest. Als er wegging, kehrte er sich noch einmal um und sagte: „Nun bist du doch einmal satt!“ Aber die Ziege machte es ihm nicht besser und rief: „Wovon sollt‘ ich satt sein? Ich sprang nur über Gräbelein und fand kein einzig Blättelein: mäh! mäh!“

Als der Schneider das hörte, stutzte er und sah wohl, dass er seine drei Söhne ohne Ursache verstoßen hatte. „Wart“, rief er, „du undankbares Geschöpf!? Und er holte die Peitsche und versetzte ihr solche Hiebe, dass sie in gewaltigen Sprüngen davonlief.

Der Schneider, als er so ganz einsam in seinem Hause saß, verfiel in große Traurigkeit und hätte seine Söhne gern wieder gehabt, aber niemand wusste, wo sie hingeraten waren. Der älteste war zu einem Schreiner in die Lehre gegangen, da lernte er fleißig und unverdrossen, und als seine Zeit herum war, schenkte ihm der Meister ein Tischchen, das gar kein besonderes Ansehen hatte und von gewöhnlichem Holz war; aber es hatte eine gute Eigenschaft. Wenn man es hinstellte und sprach: „Tischchen, deck‘ dich!“ so war das gute Tischchen auf einmal mit einem sauberen Tüchlein bedeckt und stand da ein Teller und Messer und Gabel daneben das beste Essen und köstliche Getränke. Der junge Gesell dachte: „Damit hast du genug für dein Lebtag“, zog guter Dinge in die Welt umher. Endlich kam es ihm in den Sinn, er wollte zu seinem Vater zurückkehren, sein Zorn würde sich gelegt haben, und mit dem Tischleindeckdich würde er ihn gern wieder aufnehmen. Auf dem Heimweg kam er abends in ein Wirtshaus kam, das mit Gästen angefüllt war; sie hießen ihn willkommen und luden ihn ein, sich zu ihnen zu setzen und mit ihnen zu essen, sonst würde er schwerlich noch etwas bekommen. „Nein“, antwortete der Schreiner, „die paar Bissen will ich euch nicht vor dem Munde wegnehmen, lieber sollt ihr meine Gäste sein.“ Sie lachten und meinten, er triebe seinen Spaß mit ihnen. Er aber stellte sein hölzernes Tischchen mitten in die Stube und sprach: „Tischchen, deck‘ dich!“ Augenblicklich war es mit Speisen besetzt, so gut, wie sie der Wirt nicht hätte herbeischaffen können und wovon der Geruch den Gästen lieblich in die Nase stieg. „Zugegriffen, liebe Freunde“, sprach der Schreiner, und die Gäste griffen tapfer zu. Der Wirt stand in einer Ecke und sah dem Dinge zu. Er dachte: „Einen solchen Koch könntest du in deiner Wirtschaft wohl brauchen.“ Spät am Abend ging der Geselle zu Bett und stellte sein Wüschentischchen an die Wand. Dem Wirte fiel ein, dass in seiner Rumpelkammer ein altes Tischchen stünde, das gerade so aussähe, das holte er ganz sachte herbei und vertauschte es mit dem Wüschentischchen.

Am andern Morgen packte der Schreiner sein Tischchen, dachte gar nicht daran, dass er ein falsches hätte, und ging seiner Wege. Zu Mittag kam er bei seinem Vater an, der ihn mit großer Freude empfing. „Vater, ich bin ein Schreiner geworden.“ - „Ein gutes Handwerk! erwiderte der Alte; „aber was hast du von deiner Wanderschaft mitgebracht?“ - „Vater, das Beste, was ich mitgebracht habe, ist das Tischchen.“ Der Vater betrachtete es von allen Seiten und sagte: „Daran hast du kein Meisterstück gemacht, das ist ein altes und schlechtes Tischchen.“ - „Aber es ist ein Tischleindeckdich“, antwortete der Sohn; „wenn ich es hinstelle und sage ihm, es solle sich decken, so stehen gleich die schönsten Gerichte darauf und ein Wein dabei, der das Herz erfreut. Er stellte er sein Tischchen mitten in die Stube und sprach: „Tischchen‘ deck‘ dich!“ Aber das Tischchen regte

sich nicht und blieb so leer wie ein anderer Tisch, der die Sprache nicht versteht. Da merkte der arme Geselle, dass ihm das Tischchen vertauscht war, und schämte sich, dass er wie ein Lügner dastand.

Der zweite Sohn war zu einem Müller gekommen und bei ihm in die Lehre gegangen. Als er seine Jahre herum hatte, sprach der Meister: „Weil du dich so wohl gehalten hast, schenke ich dir einen Esel von einer besonderen Art.“ „Wozu ist der nütze?“ fragte der junge Geselle. „Er speit Gold“, antwortete der Müller. „Wenn du ihn auf ein Tuch stellst und sprichst: ‚Bricklebrit!‘ so speit dir das gute Tier Goldstücke aus, hinten und vorn.“ - „Das ist eine schöne Sache“, sprach der Geselle, dankte dem Meister und zog in die Welt. Als er sich eine Zeitlang in der Welt umgesehen hatte, dachte er: „Du musst deinen Vater aufsuchen; wenn du mit dem Goldesel kommst, wird er seinen Zorn vergessen und dich gut aufnehmen.“

Es trug sich zu, dass er in dasselbe Wirtshaus geriet, wo seinem Bruder das Tischchen vertauscht worden war. Nach der Mahlzeit fragte der Gast, was er schuldig wäre. Er griff in die Tasche, aber sein Gold war eben zu Ende.“ Wartet einen Augenblick, Herr Wirt“, sprach er, „ich will nur gehen und Gold holen“, nahm aber das Tischtuch mit. Der Wirt wusste nicht, was das heißen sollte, war neugierig, schlich ihm nach, und da der Gast die Stalltür zuriegelte, guckte er durch ein Astloch. Der Fremde breitete unter dem Esel das Tuch aus und rief: „Bricklebrit!“ und augenblicklich fing das Tier an Gold zu speien von hinten und vorn, dass es ordentlich auf die Erde herabregnete.“ „Ei der Tausend“, sagte der Wirt, „So ein Geldbeutel ist nicht übel!“ Der Gast bezahlte seine Zeche und legte sich schlafen; der Wirt aber schlich in der Nacht hinab in den Stall, führte den Goldesel weg und band einen andern Esel an seine Stelle.

Den folgenden Morgen in der Frühe zog der Geselle mit seinem Esel ab und meinte, er hätte seinen Goldesel. Mittags kam er bei seinem Vater an, der sich freute, als er ihn wieder sah. „Was ist aus dir geworden, mein Sohn?“ fragte der Alte. „Ein Müller, lieber Vater“, antwortete er. „Was hast du von deiner Wanderschaft mitgebracht?“ - „Weiter nichts als einen Esel.“ „Esel gibt's hier genug“, sagte der Vater. Da antwortete der Sohn, „aber es ist kein normaler Esel, sondern ein Goldesel; wenn ich sage: ‚Bricklebrit!‘ so speit Euch das gute Tier ein ganzes Tuch voll Goldstücke. Gebt acht“, sagte er und rief: „Bricklebrit!“ - aber es waren keine Goldstücke, was herabfiel. Da machte der arme Müller ein langes Gesicht und sah, dass er betrogen war.

Der dritte Bruder war zu einem Drechsler in die Lehre gegangen. Als er nun ausgelernt hatte und wandern sollte, schenkte ihm sein Meister, weil er sich so wohl gehalten hatte, einen Sack und sagte: „Es liegt ein Knüppel darin.“ „Den Sack kann ich umhängen, und er kann mir gute Dienste leisten“, sprach der Gesell, „aber was soll der Knüppel darin?“ - „Das will ich dir sagen“, antwortete der Meister, „hat dir jemand etwas zuleide getan, so sprich nur: ‚Knüppel aus dem Sack!‘ - so springt dir der Knüppel heraus unter die Leute und tanzt ihnen so lustig auf dem Rücken herum, dass sie sich acht Tage lang nicht regen und bewegen können; und eher lässt er nicht ab, als bis du sagst: ‚Knüppel in den Sack!‘.“ Der Gesell dankte ihm, hängte den Sack um. Zur Abendzeit kam der junge Drechsler in dem Wirtshaus an, wo seine Brüder betrogen worden waren. Er legte seinen Ranzen vor sich auf den Tisch und fing an zu erzählen, was er alles Merkwürdige in der Welt gesehen habe „Ja“, sagte er, „man findet wohl ein Tischleindeckdich, einen Goldesel und dergleichen - lauter gute Dinge, die ich nicht verachte; aber das ist alles nichts gegen den Schatz, den ich mir erworben habe und in meinem Sack da mit mir führe.“ Der Wirt spitzte die Ohren: „Was in aller Welt mag das sein?“ dachte er, „der Sack ist wohl mit lauter Edelsteinen angefüllt;

den sollte ich billig auch noch haben, denn aller guten Dinge sind drei.“ Als Schlafenszeit war, streckte sich der Gast auf die Bank und legte seinen Sack als Kopfkissen unter. Der Wirt, als er meinte, der Gast läge in tiefem Schlaf, ging herbei, rückte und zog ganz sachte und vorsichtig an dem Sack, ob er ihn vielleicht wegziehen und einen andern unterlegen könnte. Der Drechsler aber hatte schon lange darauf gewartet; wie nun der Wirt eben einen herzhaften Ruck tun wollte, rief er: „Knüppel aus dem Sack!“ Alsbald fuhr das Knüppelchen heraus, dem Wirt auf den Leib und rieb ihm die Nähte, dass es eine Art hatte. Da sprach der Drechsler: „Wenn du das Tischleindeckdich und den Goldesel nicht wieder herausgibst, rufe ich den Knüppel nicht zurück.“ - „Ach nein“, rief der Wirt ganz kleinlaut, „ich gebe alles gern wieder heraus, lasst nur den verwünschten Kobold wieder in den Sack kriechen!“ Da rief der Geselle: „Knüppel in den Sack!“ und ließ ihn ruhen.

Der Drechsler zog am andern Morgen mit dem Tischleindeckdich und dem Goldesel heim zu seinem Vater. Der Schneider freute sich, als er ihn wiedersah, und fragte auch ihn, was er in der Fremde gelernt hätte. „Lieber Vater“, antwortete er, „ich bin ein Drechsler geworden.“ - „Ein kunstreiches Handwerk!“ sagte der Vater; „was hast du von der Wanderschaft mitgebracht.“ - Ein kostbares Stück, lieber Vater“, antwortete der Sohn, „einen Knüppel in dem Sack.“ - „Was!“ rief der Vater, „einen Knüppel? Das ist der Mühe wert! Den kannst du dir von jedem Baume abhauen.“ - „Aber einen solchen nicht, lieber Vater! Sage ich: ‚Knüppel aus dem Sack!‘ - so springt der Knüppel heraus und macht mit dem, der es nicht gut mit mir meint, einen schlimmen Tanz und lässt nicht eher nach, als bis er auf der Erde liegt. Seht Ihr, mit diesem Knüppel habe ich das Tischleindeckdich und den Goldesel wieder herbeigeschafft, die der diebische Wirt meinen Brüdern abgenommen hatte. Jetzt las sie beide rufen und ladet alle Verwandten ein, ich will sie speisen und tränken und will ihnen die Taschen mit Gold füllen.“ Der alte Schneider wollte nicht recht trauen, brachte aber doch die Verwandten zusammen. Da deckte der Drechsler ein Tuch in die Stube, führte den Goldesel herein und sagte zu seinem Bruder: „Nun, lieber Bruder, sprich mit ihm.“ Der Müller sagte: „Bricklebrit!“ -und augenblicklich sprangen die Goldstücke auf das Tuch herab, als käme ein Platzregen, und der Esel hörte nicht eher auf, als bis alle so viel hatten, dass sie nicht mähr tragen konnten. Dann holte der Drechsler das Tischchen und sagte: „Lieber Bruder, nun sprich mit ihm.“ Und kaum hatte der Schreiner: „Tischchen‘ deck‘ dich!“ gesagt, so war es gedeckt und mit den schönsten Schüsseln reichlich besetzt. Da ward eine Mahlzeit gehalten, wie der gute Schneider noch keine in seinem Hause erlebt hatte, und die ganze Verwandtschaft blieb zusammen bis in die Nacht und waren alle lustig und vergnügt. Der Schneider verschloss Nadel und Zwirn, Elle und Bügeleisen in einem Schrank und lebte mit seinen drei Söhnen in Freude und Herrlichkeit.